

Der bescheidene Zuwachs an ökonomischem Wissen

Warum 2011 im Vergleich zum Crash-Jahr 2008 rosiger aussieht, als damals irgendjemand zu hoffen wagte: Wir haben dazugelernt.<

von Josef Joffe



Josef Joffe ist
Herausgeber der
Zeit. Quelle: dpa

Hier ist noch eine Neujahrsvorschau: nicht über die Zukunft von Euro und Dollar, nicht über den Niedergang von Facebook, nachdem jetzt eine große (und nicht so coole) Bank eingestiegen ist, nicht über den Schnee, der garantiert wieder die Flughäfen beiderseits des Atlantiks lahmlegen wird. Das Thema ist kinderleicht: die Zukunft der Weltwirtschaft 2011.

Sie sieht gut aus, und der Hauptgrund liegt in der Vergangenheit, die jetzt über zwei Jahre zurückliegt: 2008 war eben nicht 1929. Zitieren wir John Kenneth Galbraith aus seinem Klassiker "The Great Crash of 1929". Damals hätte die Politik auf die "Wirtschaftskrise mit der wilden Entschlossenheit reagiert, alles noch viel schlimmer zu machen". Und warum kein Remake von 2008? "Seitdem hat es einen bescheidenen Zuwachs an ökonomischem Wissen gegeben."

Diesmal also kein Sparen um jeden Preis, Wettlauf bei der Abwertung, keine Liquiditätsvernichtung, Steuererhöhung. Stattdessen: Billionen für Konjunktur- und Liquiditätsspritzen weltweit. Ob der Über-Keynesianismus auch in zwei, drei Jahren so glänzen wird? Die nächste Blase kommt ganz bestimmt, aber vorerst steigen nur die Aktien und Rohstoffpreise. Die Immobilienpreise in den USA sind gerade wieder gesunken; der Markt ist noch lange nicht "geräumt".

Timothy Geithner, der US-Finanzminister, resümiert die guten Nachrichten: "Wir haben einen gefährlichen Brandherd gelöscht." Überall in der Welt herrscht wieder Wachstum - stärker in Deutschland, schwächer in den großen EU-Ländern und in den USA. Liquidität gibt's im Überfluss (wiewohl nicht Kredit). Die Schwellenländer wachsen dreimal schneller als der Westen - dieses Nachfragereservoir gab es 1929 ff. nicht.

Der World Economic Outlook des Internationalen Währungsfonds zeichnet vorsichtig ein rosiges Bild. "Bislang läuft die wirtschaftliche Erholung etwa wie erwartet, auch wenn das Risiko erhöht bleibt." Die Weltwirtschaft wuchs 2010 um fast fünf Prozent; in diesem Jahr wird die Rate auf etwas über vier absinken. Noch beeindruckender ist der Wandel im Welthandel. Im Jahr nach dem Crash ist er um elf Prozent geschrumpft, 2010 um elf Prozent nach oben geschnellt. Für dieses Jahr sagt der IWF immerhin sieben Prozent Wachstum voraus.

Politisch haben die Staaten ebenfalls viel hinzugelernt. Nach 1929 hat die Weltwirtschaftskrise erst dem Massenelend, dann dem politischen Schrecken den Weg bereitet: Faschismus von Portugal bis Polen, Nazismus in Deutschland und Österreich. Was wir heute in Europa erleben - Schweden-Partei, Wilders in Holland, Haideristen in Österreich -, ist allenfalls schwacher Abklatsch. Ihr Nationalismus ist defensiv, ihr

Ressentiment nicht antidemokratisch. Sarrazin verkauft Bücher, kein Parteiprogramm.

Denn der moderne Wohlfahrtsstaat hat unzählige Wälle gegen die Verelendung aufgerichtet. Heute bedroht der Verlust des Arbeitsplatzes nicht mehr die Existenz - auch das ist eine Lektion, die der Westen nach dem Horror der 30er-Jahre gelernt hat. Von unseren Einkommensstützen konnten unsere Großeltern nicht einmal träumen. Deshalb konnten die Rattenfänger auch von dieser üblen Rezession nicht profitieren. Wo ist dann der Pferdefuß?

Die Probleme, die in diesem freundlichen Wirtschaftswetterbericht lauern, werden sich erst nach 2011 richtig zeigen. Die größte, die amerikanische Wirtschaft hinkt nach wie vor. Die "Spekulanten" (das sind du und ich, unsere Banken und Investmentfonds) springen von einem PIGS-Land zum anderen auf der Suche nach einer Bresche. Die astronomische Liquidität schwappt zwar nur leise, aber wenn nicht die Gesetze der Ökonomie ausgehebelt worden sind, kommt die nächste Blase wie der Kater nach dem Suff. Für dieses Jahr sagen die steigenden Aktienmärkte gutes Wetter voraus.

Aber es klaffen massive Defizite, so weit das Auge reicht. Das große Sparen quer durch Europa hat jedenfalls keinen "double dip" gezeugt, derweil das Gegenteil - ein Stimulus nach dem anderen - Amerika (noch) nicht in die Gänge gebracht hat. Keynes' Epigonen in Obama-Land fordern ungerührt noch mehr Deficit-Spending. Die Europäer, die 2010 auf Disziplin setzten, zeigen sich als die besseren Schüler des großen Meisters. Wer sich "The General Theory" und die späteren Schriften vornimmt, wird darin Lob für Merkel, Sarkozy und Cameron finden. Anders als die Krugmans und Stiglitze hat John Maynard den "Keynesianismus" nur im Abschwung gepredigt. Der nächste Schritt sei die fiskalische Tugend, damit der Staat nicht die privaten Investitionen verdränge.

Vergessen wir übrigens die beste Nachricht nicht. 1929 war das Ende der Globalisierung, die erst in den Siebzigern zurückkam. Ruft jemand im Westen nach Kapitalkontrollen? Protektionismus? Ja, aber verschämt und verhalten. Galbraith hat recht behalten mit seinem Spruch: "Seitdem hat es einen bescheidenen Zuwachs an ökonomischem Wissen gegeben."

© 2010 Handelsblatt GmbH

Verlags-Services für Werbung: www.iqm.de (Mediadaten) | Verlags-Services für Content: [Content Sales Center](#) | [Sitemap](#) | [Archiv](#) | [Schlagzeilen](#)

Powered by [Interactive Data Managed Solutions](#)

Keine Gewähr für die Richtigkeit der Angaben. Bitte beachten Sie auch folgende [Nutzungshinweise](#), die [Datenschutzerklärung](#) und das [Impressum](#).